

Aër

Von abgemeldet

Kapitel 2: Der Gang der Finsternis

Aër hatte den überraschenden Ausgang der Opferbringung aus der Menge beobachtet, immer Gefahr laufend sich durch eine unbewusste Körperhaltung oder einem auffälligen Gesichtsausdruck zu verraten. Nun saß er wieder im Stroh seiner engen Kammer und führte ein Gespräch mit den Ratten. „Wundervoll, wirklich, es war schöner als man es Träumen könnte. Ihr Körper war so zart, und ihre Haut so warm...“ Er blickte schief auf die Nager zu seinen Füßen. „Aber was erzähl ich euch das überhaupt, ihr wisst ja doch nichts damit anzufangen!“ Er drehte sich von ihnen weg, redete aber trotzdem noch weiterhin gegen die Wand: „Wo sie sie wohl hingbracht haben? Vielleicht in die Freiheit?“ Er verwarf den beinahe lächerlichen Gedanken sofort wieder, welchen Grund hätten sie sie freizugeben? Sie wusste zuviel, und wird deshalb wohl... „Hoffentlich haben sie sie nicht in den Gang der Finsternis gebracht. Dort wäre sie wohl verloren... und ich kann ihr nicht helfen.“ Eine kleine Träne entkam seinem linken Auge, und verschmolz mit der Narbe. „Rina... Welch wundervoller Name! Dieser Klang... ach, wo bist du nur? Haben sie dich wirklich in diesen furchtbaren, unendlichen Raum gesperrt? Ich... Ich muss zu dir! Wo immer du auch bist, ich werde dich finden! Aber wo soll ich zu suchen beginnen?“ Ihm schauderte als er in Gedanken seine eigene Frage beantwortete. Er sprang auf und huschte schattengleich durch die unzähligen Korridore, direkt hin zum „Gang der Finsternis“, wie ihn alle nannten.

Allerlei Gedanken zu den Ereignissen der letzten drei Nächte gingen ihm durch den Kopf, sowohl über die Schönheit der zweiten als auch das Grauen der dritten Nacht, und darüber, wie er die erste Nacht einschätzen sollte; War sie nun schrecklich, da Rina so sehr gequält wurde, oder war das alles nur nötig damit sie zueinander finden konnten? Er konnte keine der Fragen beantworten bis er bei der Falltür ankam, unter der sich der Gang der Finsternis befand, ein kreisförmiger Korridor in dem sich kein einziger Lichtschimmer befand, und dessen Krümmung so gering war, das man sie nicht wahrnehmen konnte. Ewig konnte man darin umherwandern, ohne einen Ausgang zu finden, der Gang erstreckte sich also in gewisser Weise in beide Richtungen ins unendliche, und auch die Falltür war in gewisser Weise ein Einseitiger Weg, denn von unten konnte man sie weder erkennen noch öffnen, eine Flucht aus dem Ring war daher beinahe unmöglich.

Aër hatte allerdings einen Plan. Dadurch, das er das Seil seiner Kutte beim Abstieg in einem Schlitz der Klappe stecken ließ, konnte er sie zum einem stets wieder finden, zum anderen auch öffnen, da sie sich nicht vollständig verschließen würde. Auch hatte er einige Fackeln dabei, während des Weges aus dem Warenlager gestohlen, die er nun entzündete um damit Licht in die Finsternis tragen zu können. Angsterfüllt

sprang er hinab in die Dunkelheit des nur mannshohen Tunnels. Die brennende Fackel in der linken, das Bündel der frischen Fackeln in der rechten Hand, die Kapuze über den Kopf gestülpt und auf nackten Füßen gehend machte er sich daran den langen Schacht zu durchwandern. „Rina! Rina!“ rief er immer wieder „Bist du hier irgendwo?“ Doch er erhielt keine Antwort. Der Marsch war lang und beschwerlich, denn der Boden war nicht etwa eben, er war zerklüftet und stachelig, so dass er bereits nach einigen Dutzend Metern bei jedem Schritt einen blutigen Abdruck hinterließ. Dennoch dachte er nicht daran aufzugeben, er musste Rina finden, egal um welchen Preis!

Endlich, nach einer wohl stundenlangen Wanderung, konnte er vor sich eine braune Erhebung am Boden erkennen. Als er sie erblickte näherte er sich ihr mit schnellem Schritt und erkannte währenddessen, dass es sich um eine Kutte handelte, die eine auf dem Bauch liegende Person einhüllte. Aër kniete sich zu ihr hinab und rüttelte kräftig an ihren Schultern. „Rina! Wach auf, wir müssen weg hier, komm, raus aus diesem Loch!“ Doch sie rührte sich nicht. Er versuchte sie auf den Rücken zu drehen als er bemerkte, wie kalt ihr Leib war. Sie lag nun auf der Seite, und durch die dichten schwarzen Haarsträhnen konnte man eine totenweiße Haut erkennen. Der Junge begann bitterlich zu weinen, drehte sich um und rannte trotz der brennenden Schmerzen an seiner Sohle weg, weg von dieser unheimlichen Leiche. Schon nach wenigen Metern stolperte er jedoch und schürfte sich das Knie auf, stand aber sogleich wieder auf und hinkte weiter. Selbst als das Licht zu verlöschen drohte achtete er nicht darauf und humpelte so gut und schnell es ging den Tunnel entlang. Erst beim letzten Atemzug der Flamme wurde ihm bewusst, das er kein Feuer machen konnte und ihm die vielen weiteren Fackeln die er noch bei sich hatte nichts mehr nutzten. Im Dunkel ging er in die Knie und begann jämmerlich zu heulen, da er keine Hoffnung mehr sah jemals wieder die Klappe zu finden, jemals wieder Licht zu sehen, jemals wieder...

»Was hatte ich denn überhaupt von meinem Leben? Was ist es denn, das mein Leben ausmacht? Unterirdisch in einem engen Mauerspalt eingesperrt zu sein? Mit Ratten als einzige Freunde? Es gibt keinen Unterschied zwischen meinem bisherigen Leben und der kurzen Zeit die ich noch erleben werde! Dunkel. Feucht. Dreckig. Einsam. Mein Dolch! Ja, da ist er... mein Retter aus dieser üblen Misere die sich mein Leben schimpft? Nur ein Stich. Ein Stich genügt! Und niemand wird mich vermissen. Niemand. Nicht derjenige, der sich Vater nennen ließ; Nicht derjenige, der mir mein Essen brachte; Nicht diejenigen, die mich all mein Wissen lehrten... nur Rina... Rina! «

Er fuhr hoch, ging jedoch sofort wieder zusammen. „Nur Rina hätte mich vermisst... aber...“ Er streckte seinen Kopf in die Höhe, dem Himmel entgegen, breitete die Arme aus so dass er fast aussah wie ein lebendiges Kreuz und schrie laut und bitterlich trauernd: „Sie ist tot! Tot! Der einzige Mensch der mir je etwas bedeutete ist tot!“ er verfiel wieder zu einem Elendsbündel und schluchzte noch mehr als zuvor; Nur noch hie und da entkamen seinen Lippen Wortfetzen, meist „Rina“ oder „Tot“

Erst nach einer halben Stunde hatte er sich soweit zusammen dass er wieder in der Lage war einen klaren Gedanken zu fassen.

»Ich habe immer noch den Dolch... soll ich es wirklich tun? Was hätte sie getan? Was hätte Rina getan? Sagte sie nicht das Leben ist das wertvollste, das allerwertvollste das es gibt? Ja, das sagte sie, ich erinnere mich ganz klar. „Das Leben, mein Leben ist zu wertvoll, um es für irgendetwas herzugeben, denn es gibt nichts wertvolleres...“, das waren ihre Worte. Nein, sie hätte sicher nicht aufgehört zu Leben, sie nicht. Sie wäre weitermarschiert, immer weiter und weiter, bis sie... tot umgefallen ist. Sie würde wollen

dass auch ich weitergehe, immer weiter, bis auch ich tot umfalle, aber es zumindest versucht hätte. Ich muss weitergehen! Für sie!«

Mit einer schier übermenschlichen Kraft erhob er sich und ging einen Schritt, erst ganz langsam, dann immer schneller, bei jedem davon ihren Namen sprechend, erst leise, doch dann immer lauter. Sein Gesicht verzerrte sich vor Schmerz in Bein und Sohle, und aus den blutigen Abdrücken wurde eine dünne Blutspur, eine rote Linie, die kaum unterbrochen war. Doch die Schritte wurden trotz dessen immer kraftvoller und schneller, bald wurde aus dem Gehen ein Laufen, und obwohl er zuvor mehrere Stunden mit voller Energie gewandert war, kam es ihm nun schon nach kurzer Zeit so vor als wäre er wieder an seinem Ausgangspunkt. Er sah sich um, konnte allerdings nichts in der Schattenwelt des Tunnels erkennen. Immer wieder griff er mit beiden Händen in alle Richtungen, um den Strick zu finden, den Strick zur Freiheit. Doch er fand ihn nicht.

Später, sehr viel später, seine Kraft war schon längst verschwunden und er kroch nur noch auf allen Vieren dahin, fühlte er plötzlich etwas Weiches vor sich. Er betastete es genauer, zunächst zu beiden Seiten hin, in die sich der Gegenstand krümmte und mindestens einen Meter lang reichte, weiter konnte Aër nicht tasten ohne sich zu bewegen. Dann fühlte er in die Höhe, schreckte zurück und wollte laut aufschreien, doch aus seiner Staubtrockenen Kehle kam nur ein leises Krächzen.

»Rina! Rinas Leiche! Ich muss den ganzen Schacht durchwandert haben! Aber das Seil habe ich nicht gefunden... Egal, ich darf jetzt nicht aufgeben. Ich muss weiter... aber ich sterbe fast vor Durst. Bitte... vergib mir Rina, aber ich muss leben! «

Er nahm seinen Dolch und schnitt tief in das Fleisch der toten Schönheit, so dass aus ihren Adern Wasser und Blut zu quellen begann. Er trank davon, und fühlte sich mit jedem Schluck stärker und fähiger, aus dem abzweigungslosen Labyrinth zu entkommen. Zudem trennte er einen Teil ihres Körpers ab und biss in das Fleisch, um seinen Hunger zu stillen, legte das Stück dann aber wieder zurück, denn es war kalt und nicht verzehrbar. Ihre Kutte riss er in Streifen, die er um seine von dem vielen Blut bereits klebrigen Füße wickelte, während er sich fragte, warum er das nicht schon längst mit seiner eigenen gemacht hatte. Anschließend versuchte er nachzurechnen, wie weit der Ausgang von ihm entfernt war.

»Hergegangen bin ich grob geschätzt fünf Stunden, zurück ist es schwer zu sagen, aber es werden wohl so um die sieben Stunden gewesen sein, bei Durchschnittlich wohl demselben Tempo. Dann müsste der Ausgang zwei Stunden von hier entfernt sein, da ich aber nun sicher besser zu Fuß bin muss ich nur eine bis eineinhalb Stunden gehen.«

Während er so überlegte lehnte er sich zurück und griff mit seiner Hand, mit der er sich hinten abstützen wollte, in seine eigene Blutlache. In dem Moment fiel ihm ein das er doch schon kurz nach-dem er den Gang betreten hatte auch zu bluten begonnen hatte, er musste also nur den Beginn der Spur suchen. Von dem Gedanken besessen rannte er los, in die Richtung von der er eben gekommen war, allerdings nicht weit, denn schon bald machte er sich daran den Boden genauestens zu untersuchen. Erst nach einer Phase des Suchens, die ihm objektiv betrachtet wie von drei Stunden Dauer vorkam, fand er endlich die Ausläufer der Fußabdrücke auf dem rissigen Boden. Er entfernte sich einige Schritte von ihnen und begann die Decke nach dem Seil abzutasten. Jedoch fand er nur einen alten Tropfstein, der ihm wohl kaum weiterhelfen würde, weshalb er beschloss, sich darunter niederzulegen und schlafen zu versuchen, denn oft kamen ihm im Traum die besten Gedanken.

Der alte Chinese hatte sich längst wieder von seinem Schock erholt und saß an seinem Tischchen im Meditationsraum, doch wollten ihm die Ch'i Ch'ae pans heute keine

Auskunft darüber geben was in der Welt vor sich geht. Deshalb schloss er die Augen und beendete all sein Denken, um sich nur noch auf die Klänge der Natur zu konzentrieren. Er lauschte dem übereinstimmenden Rauschen des nahen Flusses mit dem der Blätter eines alten Ginkobaumes der neben seiner Behausung stand, die sich im Winde wiegten und aneinanderschmiegen, als wäre ihnen kalt und sie würden versuchen sich gegenseitig zu wärmen. Auch die Schreie eines Vogels konnte der Asiate vernehmen, und selbst die Insekten, die unter seinem Heim wohnten blieben ihm nicht verborgen. Nach einiger Zeit mischte sich noch ein weiterer Ton hinzu, nämlich der eines Kindes und einer Frau, die sich unterhaltend das Haus betraten, nachdem sie ihre Schuhe abgelegt hatten. Der Alte öffnete langsam seine Augen, erhob sich und hieß die beiden mit einer väterlichen Umarmung Willkommen.

Nach ein paar kurzen Worten ging die junge Frau wieder, während das kleine Mädchen mit dem Hausbesitzer in den Meditationsraum ging, und dort eines der tönernen Spiele verwendete, um damit Figuren zu legen, die ihr der alte Chinese auf einem Pergament aufzeichnete. Es waren nicht allzuschwere Bilder, doch für das Kind, das sicherlich nicht älter als sieben Jahre war, waren es Meisterleistungen zu erkennen wie die einzelnen Silhouetten gelegt gehörten. Zwischendurch plauderten die beiden immer wieder und lachten über ihre Witze, bis das Mädchen eine Frage stellte, die dem Alten offenbar gar nicht recht war. Dennoch gab er ihr das Jade- und das Elfenbeinspiel, um das sie scheinbar gebeten hatte, bedeutete jedoch, sie solle vorsichtig damit umgehen. Sie nahm die beiden entgegen und legte zunächst nur wirre Formen, über die der Meister müde lächelte. Dann jedoch, zum erstaunen des Chinesen, legte sie in Kombination der weißen und grünen Steine eine geflügelte Person, die selben, die der Alte nur zwei Tage zuvor konstruiert hatte, nur waren die Farben der Steine ausgetauscht. Mit den restlichen Teilen der Ch'i Ch'ae pans formte sie ein Feuer, das unter der Person flackerte. Entsetzt fragte der Chinese knapp ein paar Worte, doch das Mädchen antwortete nicht. Es war bereits aus dem Geschehen entrückt, starrte nur noch mit leeren Augen auf die Steine.

Langsam bewegten sich ihre kleinen Hände über den Tisch, und ersetzten die wertvollen Stücke des Feuers durch die Tonteile, mit denen sie zuvor noch gespielt hatten. Die Figur war gerade fertig geworden, da begann aus den Handinnenflächen des Kindes Blut zu strömen, ohne jedoch das dort eine Wunde war, es schien eher so, als würde die rote Flüssigkeit erst wenige Millimeter über ihrer zarten Haut entstehen. Der Meister traute seinen Augen nicht, sein Körper war jedoch wie versteinert, so dass er nur zu den Ahnen beten konnte, ansonsten jedoch nichts. Die Tonstücke aus denen das Feuer bestand wandelten ihre Farbe, nicht aber in Blutrot, wie man der Flüssigkeit nach angenommen hätte, sondern in alle nur erdenklichen Feuerfarben. Erst als alle Teile feurig waren, endete der Blutstrom, und die kleinen Arme huschten erneut über das Tischchen, um aus dem nun roten Ch'i Ch'ae pan eine neue Figur zu legen; Eine Frau in der typischen Wanderer Kleidung der Region, ein langes, unten breites Kleid mit dem man gut gehen konnte mit breitem Kragen an dem eine Kapuze befestigt war, und ein gekrümmter, kleiner Wanderstock, genau die Richtigen Gewänder um eine weite Reise zu unternehmen.

Auch diese Figur hielt nicht lange, denn schon bald nach ihrem Erscheinen wurde sie durch ein Quadrat in dessen Mitte sich ein Pfeil befand ersetzt. Der Pfeil zeigte in Richtung Westen, nach Tibet, ebenso wie der ausgestreckte Arm des Mädchens, der sich langsam erhoben hatte. Der alte Mann wusste nicht was zu tun war, denn das Kind rührte sich nicht mehr. Er entschied, sie wachzurütteln, doch noch bevor er dazu kam rubbelte die Kleine ihre Augen und gähnte müde. Als sie den immer noch

erschrockenen Meister sah, fragte sie ihn etwas, woraufhin er wild gestikulierte, was vorgefallen war. Doch das Mädchen gähnte nur wieder, und spielte weiter mit dem Ch'i Ch'ae pan, ohne sich darum zu kümmern, dass es nun eine andere Farbe hatte.

Ohne zu wissen wie er hierher gekommen war, wachte Aër auf dem Boden auf, mittig in einem weitem Saal, dessen Wände gänzlich aus Eis bestanden, ebenso wie auch der Boden und die Decke in erschwindelnder Höhe, auf der ein Fresko angebracht war, das eine in Fellen gehüllte Person darstellte die ein Tier erlegte, das dem Jungen gänzlich unbekannt war. Es hatte dichtes, weißes Fell und stark anmutende Pranken, es lief auf allen Vieren und war dadurch in etwa so Hoch wie ein Kind, allerdings waren seine Schultern breiter als die zweier Erwachsener Männer zusammen. Etwas unsicher stand der Knabe auf und ging auf die gigantische Eistür am Ende des Saales zu, in der die schönsten Muster gehauen waren, unter anderem auch die Furcht einflößende Kreatur die die Decke schmückte. Nach kurzer Bestaunung der kunstvollen Reliefs wurde die Tür mit Anstrengung aufgeschoben, der sich eröffnende Anblick raubte einem förmlich den Atem.

Eine schneebedeckte, leicht hügelige Landschaft erstreckte sich über den gesamten Horizont, und eisiger Wind ließ die Luft fahren, auf dass sie niemals zur Ruhe komme. Doch das eher raue Klima tat der Vegetation keinen Abbruch, überall blühte und grünte es durch die flaumige weiße Hülle hindurch, und ein Baum stand mitten auf dem Feld, allerdings war auch er ebenso sonderbar wie der Rest der Pflanzen, es handelte sich um eine Holzkonstruktion, deren Stamm in haarige Abschnitte gegliedert war und keine Verästelungen aufwies. Am oberen Ende wurde er zunächst breiter, und entfaltete sich dann in gefächerte Blätter, die mehr als zwei Arme lang waren und die angeordnet waren wie die Blüte einer Blume. Unterhalb dieser Blätter hingen einige braune, kopfgroße Kugeln, die Obst sein konnten, doch konnte Aër das nicht beurteilen. Einige Vögel flogen über das Land, und vielerlei Getier weidete sich an den Variationen der hiesigen Flora.

Noch einmal erwachte Aër, doch dieses Mal im Dunkeln. Er erhob sich und schlug sich den Kopf an der Decke an, so dass er fast wieder zu Boden gesunken wäre. Benommen tastete er an dem Tropfstein, „Ich hätte mich wohl doch weiter weg hinlegen sollen.“ murmelnd. Der Schlaf hatte ihm nicht die erhoffte Wirkung gebracht, er wusste auch weiterhin nicht wie er dem ewigen Gang, dem Gang der Finsternis entkommen konnte. Deshalb probierte er einfach wieder aus die Klappe zu suchen. Doch ging er diesmal anders vor, denn hatte er zuvor nur versucht mit seinen Händen ein Seil zu finden, so nutzte er diesmal seinen Geist, er ging einfach immer in die Richtung, die ihm am sympathischsten erschien, ohne dabei darauf zu achten, was ihm der logische Teil seiner selbst einzureden versucht.

Er ging stets nur ein paar Schritte, hielt kurz inne und ging weiter, oftmals wieder zurück und im Grunde völlig ineffektiv, doch schon nach wenigen Minuten fand er sein Seil. Am Boden liegend. Jemand musste es gefunden und entfernt haben, um ja niemanden heraus zu lassen. Doch nun wusste Aër wo der Ausgang war, und im Gegensatz zu all den anderen, die hier ihr Ende gefunden hatten, war ihm zum einen bewusst das er nur hier dem Schacht entfliehen konnte, zum anderen hatte er ein Werkzeug zur Hand, nämlich seinen Dolch. Diesen nutzte er auch sogleich und bearbeitete damit das alte Eichenholz, aus dem die Falltür bestand. Langsam, ganz langsam wurde das Holz immer dünner und der Dolch immer stumpfer. Er brauchte viel Geduld um nicht Aufzugeben, doch sein Lebenswille war so stark, dass er sogar einen ganzen Wald mit dem Messer gerodet hätte, wäre es nötig gewesen. Nach

langer Zeit konnte er endlich schwaches Licht durch die Klappe ausmachen. Deshalb band er sich das Seil um die Hand, dachte kurz an Rina und sprach ein Gebet für sie, ballte die Hand zur Faust, legte sie an sein Herz, atmete tief durch, schloss die Augen, dachte zurück an jene Nacht, riss plötzlich seinen Arm in die Höhe und durchdrang mit einem markerschütternden Schrei das Holz. Die Falltür zerbarst in der Mitte und er konnte sie hochheben sowie hindurchklettern. Seine Hand schmerzte höllisch und blutete wie verrückt, doch das waren für ihn nur Nebensächlichkeiten. Er hatte es geschafft! Wie oft wollte er aufgeben weil er dachte es wäre unmöglich dieser grässlichen Teufelsbaute zu entfliehen, und trotzdem hatte er es geschafft! Nur dank ein paar Worten eines für die Welt unbedeutenden Mädchens, das leben wollte, nur leben.